

BEGLEITTEXT

INHALT

1. ZU DEN URSPRÜNGEN DES RASSISMUS	1
2. ORIENTIERUNG IM WISSENSCHAFTLICHEN DISKURS	2
3. WIE FUNKTIONIERT RASSISMUS?	8
4. WORAUF KOMMT ES IM SINNE EINER RASSISMUSKRITISCHEN BILDUNG AN?	9

1. ZU DEN URSPRÜNGEN DES RASSISMUS

Die Grundlage von Rassismus ist die Anwendung des Konstrukts der „Rasse“ auf den Menschen. Die sich in der Moderne herausbildende rassistische Ideologie war ein Mittel, Kolonialismus und Sklaverei und somit die Ausbeutung anderer für den eigenen Vorteil zu legitimieren. Menschen konnten hier nicht gleich sein, sondern mussten hierarchisiert werden – um zu rechtfertigen, dass man sie nicht menschlich und nicht gleichbehandelte, ihnen Vernunft und Würde absprach:

„Die Europäer waren nicht zu Sklavenhändlern geworden, weil sie Rassisten waren. (...) Sie wurden Rassisten, um Menschen für ihren eigenen Profit versklaven zu können“ (Ogette 2020: 33).

Rassismus war schon damals ein weit verbreitetes Phänomen und ist mit der Aufklärung widersprüchlich verbunden. Während die europäischen Kolonialmächte um die Vorherrschaft kämpften, hatte sich der wissenschaftliche Zugriff auf die Welt mit der Aufklärung verändert. Die Human- und

Naturwissenschaften verdrängten die theologischen Konzepte. Kolonisatorische Expeditionen waren häufig von Forschungsmissionen begleitet, welche mit der „Entdeckung“, Kategorisierung, Systematisierung und Klassifizierung der Welt befasst waren. Eine Allianz, die sich sowohl in der Wissensproduktion als auch in der Rechtfertigung kolonialer Praxen niederschlug.

Rassistische Stereotype lassen sich daher auch bei den großen Aufklärern finden. So reihten sich auch Kant und Hegel ein, um philosophisch zu begründen, warum es Unterschiede in der Wertigkeit von Menschen gab.

Ursprünge dieses Ungleichheitskonstruktes lassen sich bereits in der griechischen Antike finden, in der Ungleichheitskonzepte und Ungleichwertigkeitskonzepte herangezogen wurden, um Sklaverei zu begründen. So schrieb Aristoteles in seinen Politika: „Denn Sklave von Natur ist, wer Eigentum eines anderen sein kann und es deshalb auch ist, und wer an der Vernunft nur so weit teilhat, daß er zwar ihre Stimme vernimmt, sie aber nicht selbst besitzt“ (Aristoteles 1977: 291). Die hier angelegte Blutstheorie enthält Charakterisierungen, die als Einordnungen in „Rasse“ verstanden werden können (vgl. Iyzak 2004: 6).

2. ORIENTIERUNG IM WISSENSCHAFTLICHEN DISKURS

Zum Phänomen Rassismus gibt es unterschiedliche Theorien, Ansätze und Positionen. Bereits seit den 1920er Jahren befassen sich unterschiedliche Disziplinen und Fachrichtungen mit Rassismus. Unterschiede in den begrifflichen Zugängen zum Rassismus sind abhängig von unterschiedlichen methodischen und theoretischen Ansätzen, Analyseschwerpunkten und Umgangsweisen. Die Orientierung im wissenschaftlichen Diskurs ist daher unumgänglich für ein tieferes Verständnis für das Sprechen über Rassismus.

2.1 FORSCHUNGSZUGÄNGE IN DEUTSCHLAND

Unterschiede bezüglich wissenschaftlicher Verständnisse von Rassismus vollziehen sich einerseits auf Grundlage von Kriterien, anhand derer rassistische Unterscheidungen vorgenommen werden. So definiert etwa der Politikdidaktiker Wolfgang Sander Rassismus als Phänomen, wonach Menschen „aufgrund äußerlicher Merkmale, die mit dem Begriff ‚Rasse‘ angesprochen werden sollten, benachteiligt oder bevorzugt werden können“ (Sander 2021: 300). Damit bezieht Sander den Begriff auf die rein ethnisch-biologischen Ebene und verbindet ihn so eng mit seiner kolonialen Entstehungsgeschichte.

Ein solch enges Rassismusverständnis findet im breiteren Diskurs jedoch kaum noch Verwendung und wird häufig als eher wenig zielführend für eine Beschreibung aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse diskutiert. Auch im Lagebericht der Beauftragten für Integration wird Rassismus als ein historisch wandlungsfähiges Phänomen beschrieben, dessen rassistische Argumentationsmuster nicht mehr ausschließlich oder vorrangig biologische Unterscheidungskriterien bedienen (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2023: 15).

Die Annahme der Existenz unterschiedlicher menschlicher „Rassen“ und die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen sind durch gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Widerspruch zunehmend unter Druck geraten. Der Begriff der „Rasse“ ist als Rechtfertigungsgrundlage von Ungleichheits- und Ungleichwertigkeitsannahmen in natur- und sozialwissenschaftlichen sowie alltagsweltlichen Kontexten inzwischen weithin verpönt. Und so stehen bestimmte rassistische Ausdrucksformen (Sprache, Begriffe, Wörter) nicht mehr ungehindert zur Verfügung. Dennoch bleibt Sprache für die Verbreitung und Verstetigung des Rassismus wirkmächtig und rassistische Redewendungen bleiben Bestandteil von Alltagssprache. Nur wird das Gemeinte begrifflich anders bezeichnet, ohne dass dabei die rassistischen Semantiken und

Deutungsmuster verändert würden. Ein Beispiel hierfür ist der üblich gewordene Verweis auf Kultur (statt auf „Rasse“).

So ist *Kultur* heute eine zentrale begriffliche Kategorie und ein zentraler gegenwärtiger Bezugspunkt für die Erklärung von Binarität, Unvereinbarkeit und Ungleichwertigkeit konstruierter Gruppen geworden. Eben weil der Kulturbegriff in vielen Rhetoriken den der „Rasse“ ersetzt hat, wird auch – in Anlehnung an Balibars Überlegungen zum *Rassismus ohne Rassen* – von einem „Sprachversteck für Rassekonstruktionen“ (Leiprecht 2001: 28) gesprochen.

In rassistischen Konzepten werden nun also häufig auch kulturelle Differenzen als naturgegeben, unaufhebbar und unüberwindbar konstruiert. Die Zugehörigkeit zu einer Kultur determiniere demnach die Verfasstheit eines Individuums. Das angesprochene Sprachversteck ist besonders in der Abwertung von migrantisch oder muslimisch markierten Menschen von Bedeutung (vgl. Mecheril 2010).

Um die Ausbeutung, Unterdrückung und Versklavung von Menschen aufgrund von biologisch begründeter Rassekonstruktionen zu benennen, wird heutzutage im rassismuskritischen Diskurs auch von Kolonialrassismus gesprochen (vgl. etwa Bönkost & Apraku 2016). Der Terminus *Rassismus* beschreibt hier dann die Mechanismen und Funktionen, durch die die Unterscheidung hervorgebracht wird. Der Zusatz kolonial verweist dabei auf den Rassismus, der konkret durch das koloniale Projekt zur Legitimierung von Verbrechen hervorgebracht wurde. Zudem: „Aus postkolonialer Perspektive beschreibt der Ausdruck `Kolonialrassismus` außerdem den bis in die Gegenwart reichenden Rassismus gegen Schwarze Menschen in Deutschland, der Folge der kolonialen Aneignung des afrikanischen Kontinents und seiner rassistischen Rechtfertigungsstrategien ist. Dieser koloniale Rassismus verweist Schwarze Menschen – selbst bei Deutscher Staatsbürger:innenschaft – bis heute in ein außerhalb Deutschlands“ (ebd.: 2).

In Deutschland haben sich auch Ansätze aus der Sozialpsychologie und der Vorurteilsforschung sowie die kritische Rassismusforschung (weiter-)entwickelt und etabliert. Sie unterscheiden sich in ihren theoretischen und methodischen Zugängen.

2.2 DAS SYNDROM GRUPPENBEZOGENER MENSCHENFEINDLICHKEIT

Anknüpfend an die Sozialpsychologie und Vorurteilsforschung hat sich das Modell der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) herausgebildet, das Rassismus als Ideologie der Ungleichwertigkeit versteht. In Deutschland etablierte sich der Terminus „Ideologie der Ungleichwertigkeit“ durch eine Langzeituntersuchung zum Syndrom der GMF¹ unter der Leitung von Wilhelm Heitmeyer. GMF beschreibt unterschiedliche Formen der Abwertung von Gruppen, denen Menschen aufgrund äußerlicher oder zugeschriebener Merkmale zugeordnet werden. Diese konstruierten Gruppen und die ihnen zugerechneten Menschen werden dann pauschal abgelehnt und abgewertet. Die Ablehnung basiert auf der Tatsache, dass sie nicht der eigenen „Wir-Gruppe“ zugerechnet werden. Als Syndrom wird diese Ablehnung begriffen, weil zumeist unterschiedlichen Gruppen zugleich von Abwertung betroffen sind. Rassismus war dabei eines der explizit untersuchten Elemente (neben weiteren wie Antisemitismus oder Sexismus).

Die im Rahmen des Programms zentralen repräsentativen Bevölkerungsumfragen sind von großer Bedeutung, da sie das Ausmaß² und die Verbreitung menschenfeindlicher und rassistischer Einstellungen erfassen und so im gesellschaftlichen Diskurs sichtbar machen können. Daneben geben sie Aufschluss über die Intersektionen unterschiedlicher Abwertungsmustern etwa

¹ Die Langzeitstudie wurde durchgeführt vom Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) an der Universität Bielefeld. Seit 2006 wird sie in den „Mitte-Studien“ fortgesetzt, herausgegeben durch die Friedrich-Ebert-Stiftung (FES).

² Die „Mitte-Studie“ aus dem Jahr 2020/21 hat gezeigt, dass mindestens 16% der Befragten eine Machthierarchie aufgrund der Hautfarbe zu mindestens teilweise befürworten (vgl. Zick/ Küpper 2021: 151).

von Schwarzen Frauen und verdeutlichen, dass man auch bei eigener Betroffenheit von Vorurteilen nicht frei von ihnen ist (vgl. Schönfeld 2019: 7).

2.3 (KRITISCHE) RASSISMUSFORSCHUNG

Kritik an dem Modell der GMF und ihren Fokus auf Vorurteile und abwertende Einstellungsmuster kommt aus der (kritischen) Rassismusforschung, die sich in Deutschland langsam in den 1980ern und 1990ern entwickelte, jedoch bis heute wenig institutionalisiert ist. Rassismuskritischen Fragestellungen aber widmen sich unterschiedliche vor allem sozialwissenschaftliche Disziplinen – mit Bezugnahmen auf gesellschaftspolitische Ereignisse und Diskurse (z. B. die rechte Anschlagsserie in den 1990ern, Terroranschläge des 11. Septembers, Sarrazindebatte etc.) (vgl. Bojadžijev et al. 2019: 63).

Die rassismuskritische Perspektive nimmt die Mechanismen des Ausschlusses im Kontext von Rassismus stärker in den Blick. Zudem wird davon ausgegangen, dass der Zugang, Rassismus als Ideologie zu begreifen, zu kurz greife. Denn dadurch könnte nur jenes Handeln als rassistisch definiert werden, welches rassistisch motiviert ist oder eindeutig von einer Person ausgeht.

Bei einer solchen (subjektivistischen) Verkürzung bleiben die für die Produktion von „Wahrheiten“ über Gruppen wirksamen Macht- und Diskursdynamiken eher unberücksichtigt (vgl. Schönfeld 2019: 8). Ein kritisches Rassismusverständnis betrachtet dagegen zusätzlich historisch gewachsene, institutionelle und strukturelle Dimensionen von Ungleichwertigkeit und ihre Wechselwirkungen auf unterschiedlichen Ebenen und schließt auch diskursive Aspekte in seine Analysen mit ein. Zu institutionellen Dimensionen werden dabei u. a. Praxen in Behörden, im Gesundheitswesen oder auch an Schulen und anderen Bildungseinrichtungen gezählt. Die strukturelle Dimension verweist auf Gesetze und Erlasse und insgesamt die rechtliche Praxis.

Die (kritische) Rassismusforschung unterscheidet sich also von eher subjektbezogenen Ansätzen im Wesentlichen durch ihr Verständnis von Rassismus als ein die Gesellschaft strukturierendes Macht- bzw. Dominanzverhältnis. Naika Foroutan schreibt: „Im Kern ist Rassismus (...) eine Dominanzstruktur, in der die vermutete biologische oder kulturelle Überlegenheit einer oder mehrerer sozial hegemonialer Gruppen konstruiert wird, um die soziale Ungleichheit anderer Gruppen zu rechtfertigen oder zu veranlassen“ (Foroutan 2020).

Grundlegend für diese Perspektive ist ein Verständnis von Rassismus als „hegemonialer Diskurs, in den prinzipiell alle Subjekte – auch ohne explizite Intention – verstrickt sind und das immer neues Wissen hervorbringt, das allgemeine Gültigkeit beansprucht und sich in Normen, Regelungen, Repräsentationsverhältnisse und Politik einschreibt“ (Schönfeld 2019: 8). Die (Re-)Produktion von Rassismus wird damit als eine – individuell und kollektiv sowie vor allem auch gesellschaftlich und strukturell vermittelte – Praxis verstanden, die der Legitimierung und Sicherung von Privilegien und Macht dient. Hierbei spielen Bezüge zur postkolonialen Theorie sowie zum Ansatz „Critical Whiteness“ aus den USA eine große Rolle.

Die kritische Rassismusforschung lenkt damit auch den Blick auf die Mechanismen von Einschluss und Ausschluss. Dabei ist die Frage danach, wie Fremdsein hergestellt wird und welche Rolle (gesellschaftliche) Macht dabei spielt, zentral. In die Analyse von Rassismus müssen alle einbezogen werden, die sich innerhalb der herrschenden Norm bewegen, entsprechend unmarkiert bleiben und dadurch Macht besitzen (vgl. Bojadžijev et al. 2019: 65f). Aus rassismuskritischer Perspektive ist es daher von Bedeutung, dass sich jede Person ihre eigenen Verstrickungen und Positionierungen in gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse bewusst macht und daran arbeitet, diese weniger wirkmächtig werden zu lassen. Damit ist Rassismuskritik eine Haltung,

die erlernt und als alltägliche Praxis verstanden werden kann. Diese Praxis muss darauf ausgerichtet werden, nicht „auf rassistische Handlungs-, Erfahrungs- und Denkformen zurückzugreifen“ (Linnemann et al 2013: 11).

3. WIE FUNKTIONIERT RASSISMUS?

Um zu verstehen, wie Rassismus funktioniert und warum willkürlich ausgewählte Kategorien auf einmal wirkmächtige Unterscheidungen herbeiführen können, die Auswirkungen auf die Lebensrealität vieler Menschen haben, ist das Konzept des Otherings wichtig. Es beschreibt im Wesentlichen den Prozess des „Anders-“ bzw. „Fremdmachens“ und die daraus resultierende Beziehung zwischen dem eigenen „Wir“ und den „Anderen“ (vgl. Attia 2014: 9). Nach der Migrations- und Rassismusforscherin Iman Attia ist Othering ein von Macht durchzogener Prozess, der auf den Vorgängen der Essentialisierung, Homogenisierung und Dichotomisierung von Gruppen durch Verweise auf kulturelle, soziale, religiöse oder biologische Merkmale beruht (vgl. ebd.; ausführlich dazu auch: Attia 2009).

Im Rassismus kommt es also zunächst einmal zur Zusammenfassung und Homogenisierung von Menschen(gruppen) entlang dieser konstruierten Merkmale. Die vorgenommenen Wir-Sie-Konstruktionen werden als verschieden und weithin unvereinbare Gegensätze gegenübergestellt. Diese Wir-Sie-Konstruktionen erfolgen entlang von Zuschreibungen und Wertungen. Während die Eigengruppe als gut, fortschrittlich, zivilisiert, menschlich und wertvoll sowie als weiß und/oder wahlweise als deutsch, französisch etc. dargestellt wird, werden den Fremdgruppen die gegenteiligen, negativen oder negativ konnotierten Attribute und Eigenschaften zugeschrieben – nicht-weiß, (nicht-deutsch, nicht-französisch...), böse, faul, gewaltvoll, minderwertig etc. Diese Eigenschaften werden essentialisiert. Das bedeutet, dass Menschen und Menschengruppen entlang dieser Attribute ein wesensbestimmender und verhaltensleitender „Kern“ zugeschrieben wird.

Diese Auf- und Abwertungen haben unterschiedliche Funktionen. Es geht vor allem um den Erhalt des Selbstbildes, um die Sicherung von individuellen und kollektiven Privilegien sowie grundsätzlich um die Macht der Dominanzgesellschaft (vgl. Foroutan 2020). Durch einen Fokus auf die Funktionen kann deutlich werden, dass es bei Rassismus um die hegemonialen gesellschaftlichen Gruppen geht, von denen Rassismus ausgeht, und dass die rassifizierten Gruppen letztlich austauschbar sind (vgl. ebd.).

Wie die Sozialwissenschaftlerin Naika Foroutan in diesem Zusammenhang betont, geht es bei Rassifizierungsprozessen wie dem Othering vor allem um die individuelle oder kollektive Selbstaufwertung. Gerade in unsicheren Zeiten einer pluralen, krisenhaften, veränderlichen und komplexen Welt ist diese Selbstaufwertung von zunehmender Bedeutung, weil sie Halt, Identität, Eindeutigkeit und Orientierung verspricht und hilft, Privilegien abzusichern. So besehen ist der Rassismus immer auch eine Rechtfertigung, die das Verteidigen und Vermehren von Privilegien (Macht und Ressourcen) auf Kosten anderer ermöglicht, ohne dass dabei moralische Dissonanzen entstehen müssen. Aus Rassismus folgen also Hierarchisierungen und Situierungen. Mit letzteren ist die Ungleichverteilung gesellschaftlicher Ressourcen gemeint. Mit notwendig schwerwiegenden Folgen für die Adressierten und entsprechend Betroffenen von Rassismus. So schreibt etwa Naika Foroutan: „Rassismus gilt heute als eine hierarchisierende Bewertung sozialer Gruppen, die für diese Gruppen nicht nur affektive, sondern auch politische, gesellschaftliche, gesundheitliche und wirtschaftliche Konsequenzen hat und systematische Ausschlüsse aus Positionen, die gesellschaftliche Strukturen verändern könnten, produziert“ (Foroutan 2020).

4. WORAUF KOMMT ES IM SINNE EINER RASSISMUSKRITISCHEN BILDUNG AN?

Rassismuskritische Perspektiven haben längst Eingang in erziehungswissenschaftliche und pädagogische Diskurse gefunden. Sie beleuchten bisherige

pädagogische Debatten und Ansätze, insbesondere pädagogische Auseinandersetzungen im Sinne der „interkulturellen Kompetenz“ kritisch und formulieren (neue) Anforderungen an Bildungsinstitutionen und pädagogische Professionalität. Dazu gehören u. a.:

- Rassismus in der Bildungsarbeit zum Thema machen – und zwar nicht erst im Zuge von rassistischen Vorfällen.
- Bei rassistischen Äußerungen oder Handlungen intervenieren und Stopp-Signale für alle deutlich vernehmbar kommunizieren, denn in solchen Fällen werden immer Menschen und es wird der pädagogische Raum verletzt.
- Schutz von (potentiell) Betroffenen ermöglichen
- Auf die Äußerung oder Tat reagieren, nicht (zuvorderst) auf die Person bzw. auf mutmaßliche Täter:innen; Motiv(e) ergründen.
- Wissen über Kontinuitäten, Funktionsweisen, Ausprägungen, Auswirkungen von Rassismus und damit ein angemessenes Sprechen über das Phänomen ermöglichen/eröffnen.
- Sensibilität für den Widerspruch zwischen Reproduktion und Dekonstruktion von Rassismus im Sprechen über Rassismus.
- Reflexionen über (eigene) unbewusste Bewertungen entlang einer gesetzten Norm (Kultur, Aussehen, Religion etc.).
- Reflexionen über Rassismus als ein in Gesellschaften eingeschriebenes gesellschaftlicher Verhältnis, in das die Menschen hineinsozialisiert sind und in dem sie sich bewegen (Sprache, Weltsicht...).
- Reflexionen über eigene Verstrickungen – als Teil von pädagogischer Professionalität; kritische Reflexion von etwaig unbewussten Ungleichbehandlungen (z. B. Notenvergabe), von Othering-Prozessen (z. B. „Ahmed, erklär doch mal, wie das in Syrien so ist!“), von kollektivierenden und

entindividualisierenden Identitätszuschreibungen und von Kulturalisierungen im Umgang mit Konflikten.

LITERATURTIPPS

Zum vertiefenden Nachlesen und Einüben einer rassismuskritischen pädagogischen Haltung und Praxis wird Nachfolgendes zur Lektüre empfohlen:

Fereidooni, Karim / Hößl, Stefan 2021a: Rassismuskritische Bildungsarbeit: Reflexionen zu Theorie und Praxis. Frankfurt/M.

Fereidooni, Karim / Simon, Nina (Hrsg.) 2021b: Rassismuskritische Fachdidaktiken: Theoretische Reflexionen und fachdidaktische Entwürfe rassismuskritischer Unterrichtsplanung. Wiesbaden.

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft o.J.: Materialien zur rassismuskritischen Bildungsarbeit. Verfügbar unter: <<https://www.gew.de/migration/materialien-zur-rassismuskritischen-bildungsarbeit>> (17.03.2023).

Hummrich, Merle / Terstegen, Saskia 2020: Migration. Eine Einführung. Wiesbaden. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e.V. o.J.: Reader. Verfügbar unter: <<https://www.idaev.de/publikationen/reader>> (17.03.2023).

Linnemann, Tobias / Mecheril, Paul / Nikolenko, Anna 2013: Rassismuskritik. Begriffliche Grundlagen und Handlungsperspektiven in der politischen Bildung. In: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik, 36:2, S. 10-14.

Mecheril, Paul (Hrsg.) 2016: Migrationspädagogik. Bachelor, Master. Weinheim u.a.

Rommelspacher, Birgit 2009: Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus / Mecheril, Paul (Hrsg.): Rassismuskritik. Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach, S. 25-38.

VERWENDETE LITERATUR

Aristoteles 1977: Hauptwerke, hrsg. v. Nestle, Wilhelm. Stuttgart.

Attia, Iman 2009: Die „westliche Kultur“ und ihr Anderes: Zur Dekonstruktion von Orientalismus und antimuslimischem Rassismus. Bielefeld.

Attia, Iman 2014: Rassismus (nicht) beim Namen nennen. Verfügbar unter: <<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/180854/rassismus-nicht-beim-namen-nennen/>> (17.03.2023).

Bojadžijev, Manuela / Braun, Katherine / Opratko, Benjamin / Liebig, Manuel 2019: Rassismusforschung in Deutschland. In: Dürr, Tina / Becker, Reiner (Hrsg.): Leerstelle Rassismus? Analysen und Handlungsmöglichkeiten nach dem NSU. Frankfurt/M., S. 59-73.

Bönkost, Jule / Apraku, Josephine 2016: Kolonialismus und Kolonialrassismus in der Bildungsarbeit. Düsseldorf.

Fouroutan, Naika 2020: Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft. Verfügbar unter: <<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/-antirassismus-2020/316760/rassismus-in-der-postmigrantischen-gesellschaft/>> (17.03.2023).

Iyzak, Binyamin 2004: The Invention of Racism in Classical Antiquity. Princeton u.a.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2023: Lagebericht: Rassismus in Deutschland. Ausgangslage, Handlungsfelder, Maßnahmen. Berlin.

Leiprecht, Rudolf 2001: Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. In: Gogolin, Ingrid / Krüger-Potratz, Marianne (Hrsg.): Interkulturelle Bildungsforschung, Band 9. Münster.

- Linnemann, Tobias / Mecheril, Paul / Nikolenko, Anna 2013: Rassismuskritik. Begriffliche Grundlagen und Handlungsperspektiven in der politischen Bildung. In: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik, 36:2, S. 10-14.
- Mecheril, Paul 2010: Die Ordnung des Erziehungswissenschaftlichen Diskurses in der Migrationsgesellschaft. In: Mecheril, Paul / Do Mar Castro Varela, Marfa / Dirim, Inci / Kalpaka, Annita / Melter, Claus (Hrsg.): Migrationspädagogik. Bachelor, Master. Weinheim u.a., 54-76.
- Ogette, Tupoka 2020: exit RACISM: rassismuskritisch denken lernen. 7. Aufl. Münster.
- Sander, Wolfgang 2021: Identität statt Diskurs? Diskursivität in der politischen Bildung und ihre Gefährdungen, in: Pädagogische Rundschau, 75:3., S. 293-306.
- Schönfeld, Anne 2019: Begriffe und Konzepte im Widerstreit: Forschung zum Themenfeld Islamfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus. In: Drücker, Ansgar / Baron, Philip (Hrsg.): Antimuslimischer Rassismus und Muslimische Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf, S. 6-11.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

TWIND

Technik & Wirtschaft:
Integrierte Didaktik

